

Studien zur Geschichte der Frühscholastik.

Von Prof. Dr. J. A. Endres in Regensburg.

Gerard von Czanád.

Unter dem Einfluss der Bestrebungen des hl. Romuald stand wahrscheinlich der hl. Gerard von Czanád¹⁾. Durch ihn werden unsere Blicke nach der östlichen Peripherie des abendländischen Kulturkreises gelenkt. Hier hatte soeben der hl. Stephan von Ungarn (997—1038) damit begonnen, sein Volk dem Christentum und damit der Kultur zuzuführen. Er liess fünf Benediktinerklöster in seinem Lande erstehen und organisierte zehn Bistümer in demselben. Einem derselben stand der von Frankreich berufene Mönch Bonipertes als Bischof vor, mit dem Fulbert von Chartres brieflich verkehrte²⁾. Eine der berühmtesten Schulen der Zeit gründete aber der hl. Gerard zu Czanád. Aus Deutschland, Böhmen, Polen und Frankreich sollen Lernbegierige dahin gekommen sein. Die freien Künste und die Gottesgelehrtheit, aber auch die Jurisprudenz haben den Gegenstand des Unterrichts gebildet³⁾. Die Bedeutung der Schule entsprach ganz der Bedeutung ihres Stifters, der zu den wenigen bemerkenswerten Schriftstellern jener Zeit zählt.

Leider sind wir über das Leben Gerards nur in mangelhafter Weise unterrichtet. Nach der *Legenda minor*, die über ihn berichtet⁴⁾, war er

¹⁾ Auf ihn lenkte zuletzt die Aufmerksamkeit G. Morin, *Un théologien ignoré du XI^e siècle: l'évêque-martyr Gérard de Csanád O. S. B.* (in *Revue Bénédictine* 27 [1910] 516 ff.).

²⁾ Significavit autem nobis filius noster tuusque fidelis Hilduinus tuae charitatis erga nos insignia, fideliter asserens unum de nostris Priscianis te velle, quem et per eundem libenter mittimus. S. Fulberti Epist. I, M. 141, 189 C. Vgl. Clerval, *Les écoles de Chartres au moyen-âge*, Chartres 1895, 63, 109.

³⁾ Magna etiam fama erat scholae Czanádensis a s. Gerardo conditae, in quam non solum indigenae, ad etiam ex Germania, Bohemia, Polonia, Gallia adolescentes litterarum cupidi confluerunt. *Scriptores Ordinis s. Benedicti, qui 1750—1880 fuerunt in Imperio Austr.-Hungar.*, Vindob. 1881, p. LVII.

⁴⁾ Hic enim huius lucis lumen per Venetos parentes sortitus Dei gratia praeveniente a pueritia coepit Domino nostro Jesu Christo devotus existere et Evangelicis documentis per omnia parere. Nam religionis habitum puer accepit. *Acta SS. Boll.* Sept. VI, 722 C. R. F. Kaindl, Studien zu den ungarischen

in Venedig geboren, wo er in ganz jungen Jahren Mönch geworden sein soll. Eine gewisse Bestätigung dieser Nachricht darf darin erblickt werden, dass Italien, und zwar der nordöstliche Teil von Italien, seinem Gesichtskreise am nächsten lag, wie gelegentliche Bemerkungen von ihm über die zu seiner Zeit herrschenden Häresien dartun¹⁾. Dagegen erscheint es zweifelhaft, ob er tatsächlich in ganz jungen Jahren („puer“), wie die Legende meint, das Ordenskleid genommen. Er spricht nämlich einmal selbst von einem Aufenthalt in Frankreich, der offenbar Studienzwecken gedient hatte²⁾. Derselbe kann doch erst in die reiferen Jahre Gerards gefallen sein. Dass er von seinem Kloster aus zu den Studien nach Frankreich abgeordnet worden sein sollte, ist anbetachts der von ihm aller Wahrscheinlichkeit nach bevorzugten Ordenskongregation so viel wie ausgeschlossen. Umgekehrt kann vielmehr angenommen werden, dass es ihm ein früher Eintritt in den Orden unmöglich gemacht hätte, sich den hohen Grad literarischer Kenntnisse anzueignen, über die er verfügte. Mehrere Indizien sprechen nämlich dafür, dass er der in der Gegend von Ravenna und Venedig verbreiteten Kongregation von Eremiten angehörte, welche dem hl. Romuald ihren Ursprung verdankt. Gerade diese Kongregation verriet aber eine geringe Neigung für wissenschaftliche und namentlich profane Studien. Es legt sich die Vermutung nahe, dass Gerard wie so mancher andere seiner italienischen Zeitgenossen — ich nenne Anselm von Besate, Lanfrank, Anselm von Aosta — sich zuerst in der Heimat eine wissenschaftliche Bildung aneignete und dann auf die Wanderschaft nach Frankreich ging, sei es, um seine Bildung zu vervollständigen, sei es, um als Wanderlehrer sein Glück zu versuchen³⁾.

Auf einer Pilgerfahrt ins heilige Land begriffen, wurde er vom heiligen Stephan in Ungarn festgehalten und war nun „der bedeutendste von allen Geschichtsquellen (Archiv f. österr. Gesch., Wien 1902, Bd. 91 S. 26) verlegt den Ursprung der *Legenda minor* noch in das Ende des 11. Jahrhunderts, nach 1083.

¹⁾ Italia non consuevit haereses nutrire, ad praesens in quibusdam partibus haeresium fomentis abundare auditur. Gallia vero felix, quae his munda perhibetur. Graecia infelix, sine quibus nunquam vivere voluit. Verona, urbium Italiae nobilissima, his gravida redditur. Illustris Ravenna et beata Venetia, quae nunquam inimicos Dei passae sunt ferre. *S. Gerardi Deliberatio* p. 99 in der unten S. 352 Anm. 4 zitierten Ausgabe von Batthyány.

²⁾ In Platone quippe disputationes quondam apud Galliam constitutus quasdam de deo Hebraeorum confidenter fateor me legisse et caelestibus animis. l. c. 84.

³⁾ Gerard kennt diese wandernden Profangelehrten seiner Zeit. Er gibt einmal einen Einwand, dem er begegnet, die folgende Formulierung: Dicat mihi, qui vult, quia multa legi, multa cucurri. In Spania fui doctus, in Britannia eruditus, in Scotia detritus, in Hybernia studui, omnes liberales, disciplinas comendavi memoriae, ideo nil lectionis me effugere potest. l. c. 256.

Männern, welche dem Könige in der Einführung des Christentums zur Seite standen“¹⁾).

Sieben Jahre lebte er zunächst in dem von Stephan auf Betreiben des berühmten böhmischen Eremiten Gunther gestifteten Eremitenklosters Bel. Um 1030 trat er dann an die Spitze des neugegründeten Bistums Czanád am Maros, wo er die Kathedrale zu Ehren des hl. Georg erbaute. Bemerkenswert ist nun aber, dass er nach dem Berichte der ältesten Legende auch als Bischof die Einöde nicht verliess, sondern neben den Städten einsam gelegene Zellen im Walde erbaute, in denen er die Nächte mit Werken der Ascese zuzubringen pflegte²⁾. Diese Umstände, nicht minder aber ganz bestimmte Ansichten in seiner sogleich zu nennenden Hauptschrift, welche er mit seinem jüngeren Zeitgenossen Petrus Damiani, dem bekanntesten unter den Jüngern des hl. Romuald, teilt, und die auf ein gemeinsames geistiges Milieu hindeuten, machen es in hohem Masse wahrscheinlich, dass Gerard selbst der Eremitenkongregation des hl. Romuald angehörte. Die Richtigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, ist Gerard geschichtlich der erste Zeuge für die fühlbare Spannung, in welcher diese Kongregation zu den profanen Wissenschaften stand, und welcher nicht viel später Damiani den energischsten Ausdruck verlieh.

An und für sich konnte die Geistesrichtung Gerards auch von einer anderen mönchischen Reformkongregation her beeinflusst sein, jener von Cluny nämlich. Nach Ausweis seiner *Deliberatio* stand nämlich Gerard am Ende seines Lebens in literarischem Verkehr mit dem berühmten lothringischen Reformabte Richard von St. Vannes. Richard genoss bei ihm ein solches Ansehen, dass er ihm eine seiner Schriften, *De patrimonio divino*, zur Billigung zusandte. Aber die Bekanntschaft der beiden Männer scheint erst aus einer Zeit zu stammen, in der Gerard bereits sein Eremitenleben in Ungarn führte, aus dem Jahre 1025 nämlich, als Abt Richard mit einer glänzenden Schar fränkischer Grossen auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem die Gastfreundschaft des hl. Stephan von Ungarn genoss³⁾.

Richard fand seinen Tod, indem er von Anhängern der heidnischen Nationalpartei auf einer Fahrt nach Pest vom Wagen gezerrt, gesteinigt und schliesslich durch einen Lanzenstich getötet wurde. Es war im Jahre 1046. Im Jahre 1083 wurde er kanonisiert und sein Leichnam in die Kathedrale von Czanád übertragen.

¹⁾ Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II^o, Berlin 1894, 209.

²⁾ *Quamvis episcopalem dignitatem nimia prudentia gubernabat, tamen heremum non deseruit. Verum iuxta urbes . . . cellulam sibi silvarum secretiori loco construxerat, in qua ligatus pernoctasse multasque passiones . . . sustinuisse memoratur. Legenda minor c. 7. Acta SS. Boll. Sept. VI, 723 B.*

³⁾ E. Sackur, Richard Abt von St. Vannes, Breslau 1886, 93 ff.

Gerard war für seine Zeit ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Zwar vermag ich nicht zu sagen, was es mit den von Fr. Sansovino unter seinem Namen angeführten Schriften *De laudibus S. Virginis*, *Sermones quadragésimales*, *Homiliae solemnitatum totius anni* für eine Bewandnis habe¹⁾. Wattenbach nennt ihn unbedenklich den „Verfasser jener merkwürdigen Unterweisung, welche König Stephan für seinen Sohn Emericch verfassen liess“²⁾. Allein von anderer Seite wird seine Autorschaft in Zweifel gezogen. Das Urteil der Bollandisten nämlich schwankt, ob der *Libellus de institutione morum ad Emericum ducem* vom hl. Stephan selbst oder von Gerard oder gar von einem späteren Autor herrühre³⁾. Sicher dagegen gehört ihm an das durch eine ehemalige Freisinger, jetzt Münchener Handschrift (Clm 6211 saec. XI) überlieferte Werk: *Deliberatio Gerardi Moresenae ecclesiae ep(iscop)i supra hymnum trium puerorum ad Isingrimum liberalem*⁴⁾. Es ist eine sehr breit gehaltene Erklärung des Canticum Benedicte (Daniel 3, 57 ff.), die trotz ihres Umfangs nur die neun ersten Verse umfasst. Hier nennt Gerard noch zwei andere Schriften aus seiner Feder, die aber einstweilen verloren sind, nämlich *De divino patrimonio* und einen Kommentar zum Hebräerbrief⁵⁾.

Die *Deliberatio* Gerards gewährt einen ausreichenden Einblick in seine geistige Eigenart und Richtung. Mit den freien Künsten, wie sie um die Wende des ersten Jahrtausends in Italien gelehrt wurden, und der diesem Unterricht dienenden Literatur war er in hohem Masse vertraut. Dass die Rhetorik in der Schule, aus der er hervorging, eine Bevorzugung genoss, merkt man ihm deutlich an. Nicht weniger aber auch, dass es in den damaligen Schulen auf eine äusserst gekünstelte, geschraubte und auf Stelzen gehende Diktion abgesehen war. Er erinnert in dieser Beziehung an seinen norditalienischen Landsmann Anselm von Besate. Das Gekünstelte seiner Diktion steigert sich jedesmal in den einleitenden Prologen der einzelnen Abschnitte seines Kommentars. In direktem Gegensatze dazu steht aber, dass er auf Korrektheit der Sprache wenig gibt, ja sie geradezu

¹⁾ Vgl. *Acta SS. Boll.* Sept. VI, 724 D.

²⁾ Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II⁶, Berlin 1894, 209.

³⁾ *Acta SS. Boll.* Nov. II, I, 480 F.

⁴⁾ Gedruckt unter dem Titel: *Sancti Gerardi Episcopi chanadiensis scripta et acta hactenus inedita, cum serie episcoporum chanadiensium opera et studio Ignatii comitis de Baththyány, episcopi Transylvaniae. Albo-Carolinae (Karlsburg) 1790.*

⁵⁾ I. c. 296: In libello autem, quem ad Andream presbyterum, divinae germanitatis virum, De divino patrimonio expressimus, qui nunc apud abbatem Richardum incontaminatum christi famulum divinitus eruditum est . . . p. 133: Quondam vero ibi, ubi dicitur in Psalmo ‚Ipsi peribunt, tu autem permanebis‘, disputans secundum mediocritatem meam, in primo capitulo epistolae Pauli ad Hebraeos, quidquid invenire ex apotheca sancti Spiritus supra hoc potui, stilo latissimo commendavi.

vernachlässigt. Eine Nachlässigkeit, die er sich persönlich im Verkehr angewöhnt zu haben scheint, führt er unbedenklich auch in die Schriftsprache über. Sie betrifft beispielsweise den Gebrauch des Genitivs solius, welches Wort er in verschiedenen ungewöhnlichen Bedeutungen, so für solum, tantum, dummodo verwendet¹⁾. Vielleicht spielt hierin bei ihm, der nicht ungern die ungekünstelte (rusticana), aber deswegen keineswegs unwirksame Redeweise der hl. Schrift in Gegensatz stellt zu der kunstmässigen Form der heidnischen Literatur, sogar eine bewusste Absicht mit²⁾.

In seiner Beurteilung der freien Künste vermissen wir bereits die Ruhe und das Wohlwollen der vorausgehenden Zeit. Sie sind nicht mehr die sieben Pfeiler, die den darüber aufragenden Bau der Gotteslehre tragen. Zwar geht er in ihrer Ablehnung nicht so weit, wie ein Otloh oder Petrus Damiani. Aber sie sind ihm entbehrlich. „Alle“, sagt er, „die Christi Schüler sind, bedürfen nicht der fremden Lehren“³⁾. Auch weiss er nicht nur einen negativen Grund für ihren Ursprung anzugeben, wie später Manegold von Lautenbach. Dieser erklärt nämlich die heidnische Weltweisheit nur aus dem Verluste eines alten Geisteserbes, an dessen Stelle nun die Menschen ihre unhaltbaren Erfindungen setzen, die keinen Zusammenhang mit dem Urgrund aller Weisheit besitzen. So sehr er die Eitelkeit und den Unbestand der „Philosophie der Sterblichen“ betont, will er doch „den von Gott eingegebenen Gesetzen der schönen Künste“ keinen Eintrag tun. „Ich leugne nicht“, sagt er, „dass sie von dem in unaussprechlicher Höhe ragenden Sitze aller Weisheit ihren Ausgang genommen haben, in dem alle Schätze der Weisheit und des Wissens verborgen sind. Denn in ihnen allen sind die letzten Gründe nicht zu bezweifeln, wie in der ersten das Atom, in der zweiten der Ausdruck, in der dritten das Urteil, in der vierten die Einzahl, in der fünften der Punkt, in der sechsten der Halbton, in der siebenten das Himmelszeichen“⁴⁾.

¹⁾ Beispiele werden sich in den mitzuteilenden Texten ergeben.

²⁾ Quaesio autem, ne dicas offendere stilum dialecticorum auditum neque rusticam rationem magnum oratorem. Habemus, ait (so meist bei Anführung einer Schriftstelle), thesaurum istum in vasis fictilibus. Et nos non contemplamur, quae videntur, sed quae non videntur. *Deliberatio* l. c. 27. Cf. p. 159.

³⁾ Omnes, qui istius (Christi) discipuli sunt, non indigent doctrinarum peregrinarum. *Deliberatio* 278.

⁴⁾ An hoc legibus divinitus optimarum disciplinarum inspiratis detraho? Ab ineffabili totius sapientiae pectore non abnego descendisse, in quo omnes thesauri sapientiae et scientiae reconditi praedicantur. Etenim in omnibus principia non dubitanda, quemadmodum in prima atomus, in secunda pronuntiativum, in tertia proloquium, in quarta monas, in quinta punctus, in sexta semitonium, in septima ostentum. *Deliberatio* 53 f. Der etwas unvermittelt angeschlossene Satz Etenim in omnibus scheint als Ganzes Exzerpt zu sein. Einzelne Bestandteile lassen sich nachweisen aus Isidor., *Etym.* l. 13 c. 2 M 82, 473): Littera pars minima atomus est nec dividi potest. Atomus ergo

Gott ist die Weisheit, betont er an einer anderen Stelle. Er ist nicht nur weise, sondern überweise. Daher stammt alle Weisheit von ihm, d. i. alles, was der göttlichen Weisheit gehorcht. Auch die Wissenschaft der freien Künste ist darum von ihm ausgehend zu denken. „Aus dem Grunde möge uns niemand für feindselig gegen diese Wissenschaft halten, vielmehr nur gegen jene, welche behaupteten, weise zu sein, und töricht geworden sind und viel mehr dem Geschöpfe als dem Schöpfer gedient haben“¹⁾.

Ueber die heidnischen Philosophen und Vertreter der freien Künste giesst er nun aber die volle Schale seines Unmutes aus. Nur mehr das eine Interesse scheint er für ihre Anschauungen übrig zu haben, ihre Schwäche und Unhaltbarkeit zu brandmarken.

„Wo ist ein Weiser, wo ein Schriftgelehrter, wo ein Forscher dieser Welt“, ruft er mit dem hl. Paulus (1 Kor 1²⁰) aus. „Vielleicht nennt Makrobius solche in seinen Werken, obwohl dieser selbst einer von ihnen ist“. Aber ihre Philosophie sei nach Paulus durch Christus verworfen worden. Zeno — er denkt an den Eleaten, von dem erzählt wird, dass er seine abgeissene Zunge dem Tyrannen seiner Vaterstadt ins Gesicht gespien — habe seine Philosophie ausgespuckt, Menander die seinige ganz mit seinem Geiste aufgegeben und ähnlich die übrigen. Selbst einen Plato nennt er „stultissimus“ und zwar um deswillen, weil er den Sitz des Denkens ins Haupt verlegt und dadurch der hl. Schrift (Mt 15¹⁹) widerspreche, nach der die schlechten Gedanken aus dem Herzen kommen²⁾.

Gerards Ideal liegt auf einer anderen Seite. Es sind die inlitterati doctissimi, die nach ihm alle Philosophie überflügelt haben. „Zweifle nicht“, meint er, „dass der göttliche Cephas tiefer ist als Aristoteles, Paulus beredter

est, quod dividi non potest, ut punctus in geometria; ferner aus Martianus Capella, *De nuptiis Philologiae et Mercurii* ed. Eyssenhardt, Leipzig 1866, 364: Primum igitur tempus est, quod in morem atomi nec momenta recisionis admittit, ut est in geometricis punctum, arithmeticis monas.

¹⁾ Est sapientia Deus, sicut ipse naturaliter non solum sapiens, quin potius supersapiens, ideo ab ipso omnis sapientia, i. e. quod divinae sapientiae obtemperat. Ergo et supradictarum [artium] scientia ab ipso dicenda et ante palam in ipso reposita. Dicitur autem, id est quod nemo [nach meiner Konjektur: reposita dicitur. Ideo autem nemo] nos bellicosos contra hanc [scientiam] opinetur, immo contra illos, qui se esse dixerunt sapientes et stulti facti sunt. *Deliberatio* l. c. 55.

²⁾ Ubi sapiens, ait, ubi scriba, ubi conquisitor huius saeculi? Forte Macrobius tales in superioribus [in suis operibus] dicit, quamquam horum unus idem. Reprobam vero semiviribus (!) nostrum talium philosophiam dicit divinissimum fecisse Jesum. Zeno suam evomuit, Menander quidquid habuit, una totam cum spiritu emisit, ceteri nihilominus autem. *Deliberatio* l. c. 9. — De corde exeunt cogitationes malae, quibus dictis Plato philosophus comprobatur stultissimus, dicens humana cogitata non de corde sed cerebro manare. l. c. 169.

als alle menschlichen Redner, Johannes höher als der ganze Himmel, dass Jakobus schlagfertiger ist als dein Plotius¹⁾. Die Verkünder des Evangeliums waren Ungelehrte, waren Fischer, waren nicht Dialektiker, sondern Ungebildete, die aber unter dem Einfluss des hl. Geistes alles Denken der sterblichen Philosophen hinter sich liessen²⁾. Und so ist die evangelische Weisheit ein Schatz in irdenem Gefässe, aber nichtsdestoweniger so kostbar, dass jene, die sich in die Welt teilten — Gerard nennt eine ganze Liste alter Machthaber — keinen ähnlichen besaßen. „Aber auch nicht die Stoiker, die Platoniker, die Akademiker, die alles für ungewiss hielten; nicht die Peripatetiker mit ihrer Behauptung, ein Teil der Seele sei vergänglich, ein anderer ewig; nicht die Genossen eines Epikur, der von den törichten Weisen ein Schwein genannt wurde und der behauptete, die Welt bestehe nur aus Atomen und mit seinem Tode sei alles aus³⁾).

So oft er auf die alten Philosophen zu sprechen kommt, wird es ihm schwer, seinen Affekt zu meistern. Denn: „Alle haben nach dem göttlichen Ausspruch geirrt und Falsches geredet. Wenn ich der Weltweisen Torheiten durchgehen wollte, würde mir vor allem die Zeit nicht reichen, namentlich bei jenen, welche die Kraft Gottes in die Atome verlegten und die gegenwärtige Welt unvergänglich nannten, welche den wahren Gott aus den vier Elementen entstanden erklärten und dann den Weltkreis durch göttliche Macht⁴⁾. „Betrachte so ein Wunder der Dialektik, und dann erröte bei der Philosophie des Fischers und lerne besser wissen vom ungebildeten Mann mit dem Netze als vom gelehrten Aristarch⁵⁾).

Begreiflich ist sein Unmut gegen die Feinde der Kirche unter den alten Philosophen, von denen die Welt einst voll gewesen sei. In diesem Zusammenhange redet er von dem „Wahnsinne des Porphyrius“, der gegen

1) Non dubites divinissimum Cephon Aristotele profundiore, non Paulum cunctis humanis oratoribus eloquentiore, non Joannem omni coelo altiore, non Jacobum tuo Plotio expeditiorum. l. c. 27.

2) l. c. 93.

3) Istiusmodi thesaurum non potuit habere Darius rex, non Xerxes . . ., non Stoici, non Platonici, non Academici omnia opinantes incerta, non Peripatetici, qui dicunt quamdam animae partem esse occiduum, quamdamque aeternam, non Epicurii illius coessentes, qui porcus a stultis sapientibus nuncupatus est, asserens solius (!) atomis mundum constare seque post mortem non esse. l. c. 96; cf. Isid. Hisp., *Etym.* l. 8, c. 6, M 82, 306 s.

4) Omnes erraverunt iuxta divinum dictum et locuti sunt falsa. Si percurrere tempto mundi philosophorum naenias, dies me imprimis deficiant, maxime de illis, qui dixerunt virtutem dei in atomis et mundum non finiendum praesentem, Deum verum de quatuor elementis factum et orbem divina potentia. l. c. 277.

5) Vide miraculum dialecticae, hoc autem viso erubescere ad philosophiam piscatoris et discere melius scire a rustico retiatore, quam a perito Aristarco. l. c. 278.

den Propheten Daniel ein ganzes häresiarchisches Heer angeführt habe¹⁾. Aber in einem Atem mit derartigen Leuten und den eigentlichen Häretikern nennt er auch ganz allgemein die in weltlicher Weise Gelehrten²⁾.

Es muss uns wundern, dass er trotz alledem für die Alten doch noch ein Wort der Anerkennung übrig hat, sich beziehend auf ihre geistige Veranlagung, ihren Fleiss und ihre nützlichen Bemühungen³⁾. Dadurch hält er sich ein Hintertürchen offen, um bei gegebener Gelegenheit die freien Künste doch wieder vor sich erscheinen und zu Gnaden kommen zu lassen. Wir dürfen nicht zweifeln, dass ihnen Gerard in der von ihm gegründeten Schule die unerlässliche Pflege wird haben angedeihen lassen. Sonst hätte diese Schule nicht ihre Anziehungskraft auf weite Kreise ausüben können. Durch die Sorge für die Pflege der freien Künste wird sich Gerard von seinem jüngeren Zeitgenossen Petrus Damiani unterschieden haben, dem die weltliche Wissenschaft nicht nur innerhalb seiner Eremitenkongregation entbehrlich erschien, sondern auch bei dem den besten Gesellschaftskreisen angehörigen Laien. Wir dürfen das um so sicherer annehmen, da einer seiner Mitbischöfe, eben jener Isingrim, an den die *Deliberatio* gerichtet ist, selbst in den freien Künsten Unterricht erteilte⁴⁾.

Gerards gelegentliche Bemerkungen über die weltlichen Wissenschaften sind von geringem Belang. Er kennt die unter dem Namen Platos gehende Einteilung der Philosophie in Physik, Ethik und Logik. Als ersten Physiker nennt er Thales von Milet. Plato habe die Physik in die vier Fächer des Quadriviums geteilt. Sokrates habe die Ethik eingeführt und in ihr die vier Kardinaltugenden unterschieden. Ausserdem habe er die Logik hinzugefügt und in ihr die Dialektik und Rhetorik auseinandergelassen.

Alles, was hier über die freien Künste gesagt ist, geht auf die Etymologien Isidors von Sevilla zurück und beruht in seiner uns vorliegenden Textgestaltung entweder auf Missverständnissen Gerards selbst oder auf Fehlern in der Ueberlieferung der Etymologien⁵⁾. Auch der Gedanke, dass nach den drei Gattungen der Philosophie sich die Bücher der hl. Schrift

¹⁾ l. c. 97.

²⁾ l. c. 180.

³⁾ Laudare itaque antiquorum ingenia et iure debemus, sed ad veram laudem illius, qui sine cessatione laudandus est. . . Licet autem sic sudassent tam isti quam ceteri illis similes, sudor illorum potius laudandus, quam ipsi benedicendi. l. c. 79, 82.

⁴⁾ Plato, qui quatuor in physica distributiones donavit, arithmetica mirum, quemadmodum ipse (= Isengrime) tuos plerumque doces, geometricam, musicam et astronomiam. l. c. 80 s.

⁵⁾ (Unmittelbar an den Text der vorigen Anmerkung anschliessend) tuusque Socrates ad corrigendos primus instituens et ad omne studium eius bene vivendi disputationem perducens eamque in quatuor virtutibus animae dividens, nimirum prudentia, iustitia, fortitudine, temperantia, subiungens loicam, quae rationalis vocatur. l. c. 81. Das „tuusque“ scheint verdorben aus ethicam,

einteilen lassen, ist nur Isidor entlehnt¹⁾. Dagegen scheint die Uebertragung der drei Namen Physik, Ethik und Logik auf die drei Personen der göttlichen Trinität eine Erfindung Gerards selbst zu sein²⁾. Hiermit befinden wir uns aber auf rein theologischem Boden, und wenn Gerard sich auch nicht scheut, gewisse Analogien zwischen dem natürlichen Wissensgebiete und der heiligen Schrift, ja der Trinität selbst hervorzuheben, so gebietet er doch dort den natürlichen Wissenschaften ein entschiedenes Halt, wo es sich um theologische Untersuchungen handelt. „Es ist nämlich“, so meint er, „höchste Torheit, in Gemeinschaft von Mägden Untersuchungen anzustellen über jenen, der zu preisen ist im Angesicht der Engel“³⁾.

Das alte Wort von den weltlichen Wissenschaften als den Mägden gegenüber der Theologie greift also nicht erst Damiani wieder auf, wohl aber gibt er genauere Kautelen für das Verhalten der untergeordneten Vernunftwissenschaft an. Auch verrät er den tieferen Grund, warum ihr nach seiner Ueberzeugung keine selbständige Entscheidung zuzutrauen ist.

Gerard ist es wahrscheinlich gar nicht zum Bewusstsein gekommen, wie wenig er sich folgerichtig bleibt, die weltlichen Wissenschaften zur Behandlung der Gotteserkenntnis abzulehnen, dafür aber in der Welt selbst die leibhaftigen Elementardisziplinen auch der Gotteserkenntnis zu erblicken. Denn nach ihm besteht für niemand, auch für jene nicht, die keine Schule besucht haben, die Ausrede, er wisse nicht, von wem er geschaffen worden, da er mit den Wissenschaften nicht vertraut sei. Dagegen habe Gott vorgebeugt, der „den Himmel als die Grammatik, die Erde als die Rhetorik, Sonne, Mond und Sterne als die Dialektik u. s. f. zur Unterweisung gegeben habe, damit durch diese schönen Wissenszweige jedes Geschöpf seinen Schöpfer erkenne“⁴⁾. Dafür zeuge

vgl. Isid., *Etym.* I. II, c. 24, n. 5: *Ethicam Socrates primus etc.* Die Hinzufügung der Logik schreibt Isidor a. a. O. n. 7 Plato zu: *Logicam, quae rationalis vocatur, Plato subiunxit.*

¹⁾ In quibus tribus generibus philosophiae etiam divina eloquentia (Isidor: eloquia) tota a peritis constare videntur. Denique ait de natura disputare solent etc. Statt dem sinnlosen Denique ait steht bei Isidor, *Etym.* I. II, c. 24, n. 8, M 82, 141 D: Nam aut de natura etc.

²⁾ Philosophi autem nudi et sine tegmine immortalissimae philosophiae dixerunt de physica, de ethica vero et logica, sed veram physicam ignoraverunt, mirabilem ethicam nescierunt, inaestimabilem logicam non cognoverunt . . . Ista physica, de qua loquimur, immensus Pater, a quo sempiternus Filius. Ethica idem Filius . . . Logica a Patre et Filio procedens sanctissimus Spiritus. *Deliberatio* I. c. 286.

³⁾ Dementia summa est in contubernio disputare ancillarum de illo, cui psallendum est in conspectu angelorum. I. c. 32.

⁴⁾ Ergo ut nemo intritorum diceret: Nescio, a quo creatus sum literarum. ignarus, coelum pro grammatica, terram pro rhetorica, solem et lunam et stellas

auch der hl. Paulus in der bekannten Stelle seines Römerbriefs. Ja, „Gott hat alle anbetrachts der soweit möglich besten und staunenswerten Kenntnis zu Philosophen machen wollen. Denn wenn jemand fragt, auf welche Weise oder wie sehr Gott glänzend sei, so schaue er die Sonne an, die er gemacht hat. Von ihr lerne er, wie sehr Gott selbst leuchte, welcher der Sonne einen solchen Glanz verliehen, und so betrachte er ihn als das unaussprechliche und unerträgliche Licht. Ferner, wenn er gern wissen möchte, wie gross er sei, und es mit seinem Verstande nicht zu fassen vermag, da es überhaupt unmöglich ist, nehme er den Himmel und die Erde und die ungeheuren Elemente, und wenn er sie mit all seiner Geisteskraft nicht zu erfassen vermag, dann erwäge er die unschätzbare Unermesslichkeit des Meisters von dem allem“¹⁾.

Diese letzteren Ausführungen sind von Interesse als Versuch einer Art Gottesbeweis. Sie bewegen sich in der Richtung des dem früheren Mittelalter geläufigen Gottesbeweises, der mit Hülfe des „Steigerungsgedankens“ geführt wurde. Ihn hatte beispielsweise der oberitalienische Landsmann Gerards Otto von Vercelli († 961) benutzt, indem er sagte: „Da der Herr so schöne Elemente gegründet hat, dass die Menschen sie als Götter anbeteten, so konnte leicht eingesehen werden, dass unvergleichlich schöner jener sei, der sie gegründet hat“²⁾.

Gerard von Czanád verdient unstreitig Beachtung in der Entwicklung des mittelalterlichen Geisteslebens. Er zählt zu den frühesten Schriftstellern, welche die beginnende kirchliche Reform zu einer gegensätzlichen Stellungnahme gegenüber der heidnischen Literatur und Weltweisheit veranlasst. Seine Aversion gegen die Fächer des Triviums trifft, so scheint es, am meisten die in Italien damals bevorzugte Rhetorik. Erst als nach der Mitte des elften Jahrhunderts die Dialektik mehr in den Vordergrund trat und sich in den Dienst eines glaubensfeindlichen Rationalismus stellte, ward sie als der Hauptangriffspunkt auf der Seiten der kirchlichen Reform sich vereinigenden Männer ausersehen.

pro dialectica atque pro ceteris cetera, ut his pulchris disciplinis omnis creatura suum cognosceret creatorem, in doctrinam dedit. l. c. 156.

¹⁾ Igitur omnes voluit reddere philosophos ex optima et admirabili, quantum possibile est, notitia. Etenim si quisquam quaerit, quomodo vel quantum sit Deus splendidus, intueatur solem, quem fecit. Ab eodem vero discat, quam ipse splendescat, qui tantum splendorem soli administrat, sic vero illum consideret ineffabilem atque ex hoc ipso intolerabilem lucem. Demum si delectat, quam magnus sit, et mente non potest concipere, quemadmodum omnino impossibile est, tractet coelum et terram, spatiosissima elementa, et si eadem metiri non potest ullius ingenii suffragatione, tum deliberet horum inaestimabilem factoris immensitatem. l. c. 155.

²⁾ G. Grunwald, Geschichte der Gottesbeweise im Mittelalter bis zum Ausgang der Hochscholastik, Münster 1907, 25 f. (Beiträge zur Gesch. d. Philos. des Mittelalters, herausgeg. von Baeumker und von Hertling, Bd. VI, Heft 3).

Die Stimmung Gerards von Czanád gegen die weltliche Wissenschaft, der er als Schriftsteller auf dem neuerschlossenen Kulturboden Ungarns Ausdruck gab, ist als Mitgift seines norditalienischen Heimatlandes zu betrachten. Hier lässt sie sich weiter verfolgen und in gesteigerter Potenz nachweisen bei dem genial veranlagten und redegewaltigen hl. Petrus Damiani.

Manche Gedanken in der Beurteilung von Bildung und Wissenschaft hat Petrus Damiani mit Gerard fast dem Wortlaute nach gemein, wie dass Gott nicht Weise und Gelehrte, sondern Ungelehrte und Fischer zur Ausbreitung des Evangeliums berufen habe, dass der Weisheit dieser einfachen Männer die Weisheit der alten Heiden erlegen sei. In manchen Punkten verschärft sich aber der Gegensatz Damianis gegen die wissenschaftliche Bildung und wird dann zu einer direkten Abweisung derselben. Gerard findet es selbstverständlich, dass sein bischöflicher Standesgenosse Isingrim die freien Künste lehrt. Er versichert ausdrücklich, dass er nicht gegen diese an sich eingenommen (*bellicosus*) sei, ja dass sie wie alle Weisheit ihren Urquell und Ausgangspunkt in der wesenhaften Weisheit Gottes haben. Damiani beseelt im Gegenteil eine wahre Kampflust gegen die weltlichen Disziplinen. Er schreibt eigene Abhandlungen zu dem Zwecke, die wissenschaftlichen Studien seinen Mönchen zu missraten. Nicht einmal die Elementarstufe alles Unterrichts, der über das Auswendiglernen der Psalmen hinausführen würde, die Grammatik, will er bei seinen Mönchen zulassen. Wie ernst er es mit dieser Gesinnung nimmt, beweist er dadurch, dass er auch ausserhalb seiner Ordensgenossen bei Laien dafür Propaganda macht. In seinem Eifer, dem sich eine wirkungsvolle Rhetorik zu Diensten stellt, redet er davon, dass die Grammatik lernen gleichbedeutend sei mit dem Abfall von Gott und mit Götzendienst. Ja ihm schwebt ein ganz anderer Ursprung der dereinst von den Heiden gepflegten freien Künste vor, indem er den Verführer des Menschengeschlechtes als ersten Grammatiker hinstellen und auf ihn die unselige Wissbegierde der Menschen zurückführen möchte. Abgesehen von der temperamentvollen Veranlagung Damianis wird diese Verschärfung seines Standpunktes aus dem zunehmenden Ernst der kirchlichen und klösterlichen Reform herzuleiten sein, vielleicht auch aus einer zunehmenden Abneigung und Opposition der Repräsentanten dieser Disziplinen gegen das Schriftstudium. Einen tiefer liegenden Grund seiner ablehrenden Haltung gegenüber der Vernunftwissenschaft verrät Damiani aber in seiner berühmten Schrift *De divina omnipotentia*¹⁾.

¹⁾ S. J. A. Endres, Petrus Damiani und die weltliche Wissenschaft, Münster 1910, 16 ff. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Bd. VIII, Heft 3).